

Gilles Deleuze: Schizophrenie und Gesellschaft. Texte und Gespräche 1975-1995. Herausgegeben von Daniel Lapoujade. Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer

Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, 384 S., ISBN 3-518-58431-6, € 32,-

Nach *L'île deserte* (*Die einsame Insel*, Suhrkamp 2003) liegt mit *Deux régimes de fous/Schizophrenie und Gesellschaft* nun auch der zweite Band der von Daniel Lapoujade herausgegebenen Edition von Texten und Gesprächen des französischen Philosophen Gilles Deleuze in deutscher Übersetzung vor. Die von Eva Moldenhauer übertragenen Schriften umfassen die Zeit von 1975 bis 1995, dem Todesjahr Deleuzes. Sämtliche in das Buch aufgenommenen Beiträge wurden vom Verfasser zu Lebzeiten für die Publikation freigegeben; postume Artikel finden sich ebenso wenig wie jene Texte, die bereits in von Deleuze selbst zusammengestellten Publikationen, wie der Aufsatzsammlung *Critique et clinique* (1993), zugänglich gemacht wurden.

Das diskursive Spektrum reicht von pointierten Ausführungen zur Schizoanalyse über die Relationierung von Philosophie, Wissenschaft und Kunst bis hin zu direkten politischen Eingriffen etwa in Form eines offenen Briefes an die Richter Toni Negris oder als Stellungnahmen zum Terrorismus, zur Palästina-Frage wie auch zum Streit um ein Kopftuchverbot an französischen Schulen. Durch die Vorworte zu den italienischen und amerikanischen Ausgaben seiner Bücher, angefangen mit *Empirisme et Subjectivité* (1953), findet sich zudem die gesamte Werkgeschichte Deleuzes in die vorliegende Textsammlung integriert.

Wenngleich er sich wohl nie gänzlich von jener „hervorragenden Schule der Einschüchterung“ (*Dialogue*, Suhrkamp 1980, S.20), die die Philosophiegeschichte für ihn darstellte, abzusetzen vermochte, durch seinen beständigen Rekurs auf die

philosophische Tradition gleichermaßen wie auf ein breites Feld wissenschaftlicher Disziplinen zumindest den Anschein eines Gelehrten klassischen Zuschnitts evozierte, gelang es Deleuze doch stets, seinen Diskurs in eine Zone der Unentscheidbarkeit zu lenken, in der eine Differenzierung zwischen komplexer Argumentationsstrategie und theoretischem Delirium nicht immer *claire et distincte* durchführbar ist – ein heiteres Simulakrum der Seriosität. Darüber hinaus aber eröffnen seine Gespräche und kleinen Schriften gerade in ihrer Zusammenschau Perspektiven auf die Leitmotive seiner Arbeit, die manch dunkel anmutenden Gedankengang schließlich doch in überraschender Schärfe und Klarheit hervortreten lassen.

Gleichwohl kann das Verstehen Deleuze'scher Texte, ihrem eigenen Anspruch gemäß, nicht auf ein schlichtes Nachvollziehen reduziert werden. Spätestens durch seine Zusammenarbeit mit Félix Guattari, die den Einzug des dezidiert Politischen in sein Denken markiert, bekommt die pragmatische Dimension der Philosophie ihr volles Gewicht, will Deleuze seine Schriften zunächst und vor allem *verwendet* wissen. Die kollektive Aussageverkettung, die Zirkulation eines Textes in sozio-politischen Handlungszusammenhängen, und das heißt nicht zuletzt: seine Kopplung an minoritäre Praktiken – Fluchtlinien ziehend oder verstärkend – ist das Primäre, dem sich die Autorfunktion, die Strukturen und was sich sonst an Quasi-Transzendentalien findet, lediglich beigesellen – als Kodifizierungsverfahren.

Das Verhältnis zur Linguistik ist paradigmatisch: So wird das tetra-glossische Sprachmodell Henri Gobards, das auch Eingang in die gemeinsam mit Guattari verfasste Kafka-Studie fand, gerade deshalb begrüßt, weil es Sprache nicht in ihrem Informationscharakter oder einem Code aufgehen lässt, die semantischen und syntaktischen Probleme vielmehr einer Pragmatik bzw. Politik unterordnet, um die Idee einer strukturalen Homogenität der Sprache in Zweifel zu ziehen, „die Machtgefüge innerhalb einer Sprache als sprachliche Möglichkeiten eines Kampfs gegen diese Mächte freizulegen“. (S.66; vgl. auch S.350) Die „freie indirekte Rede“, deren Prinzip darin besteht, „in eine Aussage, die von einem gegebenen Aussagesubjekt abhängt, ein anderes Aussagesubjekt einfließen zu lassen“, wird in diesem Sinne als der Sprache koextensiv verstanden (S.350; vgl. S.191), da von jeder Sprache immer auch ein minoritärer Gebrauch gemacht wird, sich innerhalb ihrer Fluchtlinien herausbilden, die die Sprache selbst zum Stottern bringen (*Black English*, das Deutsch der Prager Juden).

Für Deleuze deckt sich diese Dynamik zugleich mit jener des Schreibens im engeren Sinne; die Artikulation des Neuen erfordere, dass man „in seiner eigenen Sprache gleichsam ein Fremder“ werde. (S.66) Die schillernden Wortschöpfungen („De-“ und „Reterritorialisierung“, um nur ein Beispiel zu nennen), die ungewohnte Verwendung vertrauter Wörter (Gesicht, Ritornell, Rhizom) sind Momente jenes großen Verfremdungsprozesses, in den die Philosophie bei Deleuze ein-

taucht. So findet sie ihre wohl bekannteste Bestimmung denn auch als „die Kunst, Begriffe zu erfinden“ (vgl. S.169, 299, 309, 359).

Hieran schließt die Emphase der ‚Begegnung‘, des Synergieeffektes an, der zwischen unterschiedlichsten Disziplinen und Künsten, Diskurs- und Ausdrucksformen sich einzustellen vermag; ein gegenseitiges Affizieren, Inspirieren, das nicht mit der als ‚Interdisziplinarität‘ gehandelten, institutionell regulierten Annäherung verwechselt werden darf; auch wenn an der Universität von Vincennes die Rahmenbedingungen für solche Denkexperimente auf akademischem Feld geschaffen wurden. (Vgl. S.158-160) „Sich in seiner eigenen Arbeit mit der Arbeit der Musiker, Maler oder Gelehrten zu treffen, das ist heute die einzige Verbindung, die sich weder auf die alten Schulen noch auf ein Neomarketing zurückführen lässt. Diese *singulären Punkte* bilden schöpferische Zentren, von der Autor-Funktion unabhängige, von ihr losgelöste schöpferische Funktionen. Und das gilt nicht nur für die Überschneidung verschiedener Gebiete, sondern jedes Gebiet, jedes Teilgebiet, und sei es noch [so] klein, besteht bereits aus solchen Überschneidungen.“ (S.139; vgl. S.172, 288, 300) „Jede Arbeit ist Teil eines Relaisystems.“ (S.271)

Das Schreiben über die Künste nimmt dabei zwei Richtungen: Die eine führt auf das je Spezifische einer Kunst, ihre Art, Gedanken zu formen, die sich allein in ihr herausbilden können und die durch den Diskurs, der sich auf diese Kunst einlässt, lediglich vermittelt, in ihren materiellen Verfahren transparent werden. So schreibt Deleuze in Bezug auf das Kino: „Es gibt keine abstrakten Gedanken, die sich unterschiedslos in diesem oder jenem Bild verwirklichen würden, sondern lediglich konkrete Gedanken, die nur durch diese Bilder und ihre Mittel existieren. Die kinematographischen Ideen freisetzen heißt also, Gedanken herauszuarbeiten, ohne sie zu abstrahieren, sie in ihrem inneren Verhältnis zu den Bewegungsbildern zu erfassen. Aus diesem Grunde schreibt man »über« das Kino.“ (S.199) Die andere Richtung zielt auf die innere Verbundenheit der Ausdrucksformen, auf den „gemeinsamen Fundus“ der Wörter, Linien, Farben und Töne (vgl. S.177). Immer wieder spricht Deleuze von den nicht sichtbaren Kräften, die in der Malerei sichtbar gemacht (vgl. S.174), den nicht hörbaren Kräften, die in der Musik hörbar gemacht werden (vgl. S.151f.), spricht er von der Philosophie als dem Versuch, „mit Hilfe eines sehr komplexen Denkmaterials Kräfte, die nicht denkbar sind, denkbar zu machen.“ (S.152) Wenn das Schreiben stets auch ein Verfremden ist, ein Fremd-Werden der Sprache selbst, so gerade deshalb, weil das Movens aller Artikulation, das Werden, das nur im Gefühl erfahrbar wird (vgl. S.22), sich jenseits der diskursiven und figurativen Ordnungen vollzieht, hinter dem Rücken der Repräsentation.

Damit treffen sich jene Formen des Denkens in ihrer gemeinsamen Möglichkeit und Aufgabe, die Sinnlichkeit zu affizieren: Ein philosophischer Raumbegriff, so Deleuze, wäre nichts wert, würde er nicht zu einer neuen Wahrnehmung des

Raums verhelfen. (Vgl. S.309) Und was interessierte ihn an den Drogen, wenn nicht auch und vor allem ihr Potential, zu einer unmittelbaren Besetzung des Wahrnehmungssystems durch den Wunsch beizutragen? (Vgl. S.144-147) Das Deleuze'sche Denken ist durch und durch ästhetisches Denken. „Eine erweiterte Wahrnehmung: das ist der Endzweck der Kunst (oder der Philosophie nach Bergson).“ (S.282) „Die Wahrnehmung erweitern heißt Kräfte hörbar (oder sichtbar) machen, die gemeinhin nicht wahrnehmbar sind. Zwar sind diese Kräfte nicht notwendig die Zeit, aber sie durchkreuzen sich und vereinen sich mit denen der Zeit.“ (S.284) Man sieht, was Deleuze nahezu zwangsläufig zur Auseinandersetzung mit dem Kino führen musste: Die Kräfte, die hier dem Sichtbaren zugeführt werden, sind jene Zeitverhältnisse, „die sich in dem dargestellten Objekt selbst nicht zu erkennen geben“ (S.336), das heißt der immanente Strom, das Medium jener Kräfte, auf denen die Vorstellung lediglich aufsitzt und die begrifflich, affektiv und perzeptuell zu erschließen sind. Konzept – Affekt – Perzept: eine „philosophische Trinität“. (S.309; vgl. S. 224)

Mit *Schizophrenie und Gesellschaft* liegt eine Sammlung von mehr als 60 Texten vor, die, meist in prägnanter Form die Gedanken der Hauptwerke verdichtend und fortspinnend, an Lebendigkeit und Provokationskraft nichts verloren haben. Was Gilles Deleuze noch immer zu einem geistigen Vertrauten macht, ist der radikale Perspektivenwechsel, den er gegenüber eingeschliffenen Diskurspraktiken vorzunehmen vermochte. Er kritisierte nicht einfach, er schuf neues Terrain. Als den naivsten unter den Philosophen seiner Generation hat Deleuze sich einmal bezeichnet; der kindlichste war er gewiss. Ein Kind-Werden zeichnete ihn in seinen großen Momenten aus, ein Hineinfragen in jene Sphäre des Seins, von der, wie er in seinem letzten und vielleicht schönsten Text schreibt, die kleinen Kinder durchdrungen sind, in der das Leben des Individuums einem unpersönlichen und dennoch singulären Leben weicht, dem reinen Ereignis, reinen Vermögen. (Vgl. S.368f.) Am Ende liegt sein Denken in diese Worte gefaltet: „Die Immanenz: ein Leben...“.

Peter Riedel (Marburg)